

# Von den Mietern - für die Mieter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **25 (1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die alljährlich mehrmals geschnitten werden müssen.

Wird im Hausgarten *Gemüse* gepflanzt, so achte man darauf, daß nicht in unmittelbarer Nähe des Hauses ein Komposthaufen angelegt oder ein Jauchefaß eingegraben wird. Am besten ist es, wenn man überhaupt auf diese Sachen verzichtet und sich nur auf Kunstdüngung beschränkt. In städtischen Verhältnissen, wo viele Menschen nahe beisammen wohnen, müssen Ungeziefer oder Geruchsbelästigungen vom

Garten möglichst vermieden werden. Wegen der Rauchplage sollte im Hausgarten auch nichts verbrannt werden.

Was immer in den Hausgärten gepflanzt wird, man achte vor allem darauf, daß alles gut gepflegt und dem Unkraut gewehrt wird. Wenn der Hauseigentümer dafür keine Zeit und Lust hat, so lohnt es sich im Hinblick aufs Ganze, diese Arbeiten einem Gärtner zu übertragen. Hö.

## VON DEN MIETERN — FÜR DIE MIETER

### Bildungsbestrebungen der Baugenossenschaft in Seebach-Zürich

In letzter Zeit sind in Seebach einige neue Kolonien entstanden. Somit sind wieder einige hundert Mieter, welche zum Teil unserer Bewegung völlig fernstanden, neue Genossenschafter geworden. Um diese Neuen (aber auch die «Alten») über unsere Bewegung aufzuklären und zu orientieren, veranstalteten auf Initiative und Mitwirkung des Bildungsausschusses des Kreises 11 und sämtlicher Baugenossenschaften von Seebach zwei Bildungsabende.

Am ersten Abend wurden im großen «Landhus»-Saal zwei Tonfilme gezeigt: die Pioniere von Rochdale und das Tennesseeetalwerk in Amerika. Beides Filme, welche so wirklich zeigten, was auf genossenschaftlicher Basis erreichbar ist. Zwischen den beiden Filmen hielt Genossenschafter Dr. Mühlemann vom VSK Basel einen Vortrag über die schweizerische Genossenschaftsbewegung. In seinem gut aufgebauten Vortrag orientierte der Referent über den Aufbau und die segensreiche Aufgabe der Genossenschaften sowie über die weiteren Ziele der Genossenschaften. Er hat uns allen aus dem Herzen gesprochen, als er erklärte, daß wir weiter kämpfen sollen gegen den Krieg und für eine bessere und gesündere Welt. Die zahlreich erschienenen Genossenschafter erlebten einen sehr sinnvollen Abend. Der Handharmonikaklub der Baugenossenschaft Glattal verschönerte den Abend mit rassigen Vorträgen.

Zwei Tage später konnte Genossenschafter Bretscher

(Glattal) wieder eine stattliche Anzahl Genossenschafter willkommen heißen. Nebst seinem Willkommensgruß an den Referenten Genossenschafter Gerteis, dankte er der Baugenossenschaft Schönau dafür, daß sie uns das neuerstellte Kolonielokal eröffnen ließ. Er drückte die Bewunderung aus über das sehr schöne Lokal und gab der Hoffnung Ausdruck, es möge darin echter genossenschaftlicher Geist walten. Die Eröffnung des Lokales fiel gut zusammen mit dem Referat des Genossenschafters Gerteis, welcher über das Elementare, was ein Genossenschafter wissen soll, über Rechte und Pflichten, orientierte. Sein Vortrag hieß: «Genossenschafter, Bau- und Produktivgenossenschaften». Er klärte mit leichtverständlichen Worten auf, was ein Genossenschafter wissen soll und muß. Er tat dies mit einer Fachkenntnis, die wirklich keine Lücke offenließ. Die anschließende Diskussion wurde denn auch sehr rege benutzt. Auch hier konnte unser Referent in jeder Beziehung Aufschluß geben. Wir danken dem Genossenschafter Gerteis aufs beste, daß er sich uns zur Verfügung gestellt hat.

Beide Abende zusammenfassend, konnten wir feststellen, daß viele Genossenschafter über unsere Bewegung eigentlich sehr wenig wissen.

Es ist dies nicht nur ein Bericht, sondern es soll zugleich ein Wegweiser sein, was unsere Bestrebungen sein sollen: *Aufklärung*. Hier ist noch vieles nachzuholen. Br.

### Gedanken zur Entwicklung der Familienheimgenossenschaft in Zürich

Als im Jahre 1924 die Häuser der ersten Etappe der FGZ bezogen wurden, da ahnte wohl niemand, daß das Quartier vom Friesenberg innert eines Vierteljahrhunderts zum größten Teil überbaut sein werde. Und dennoch mag es uns scheinen, daß alles von langer Hand vorbereitet wurde. Wie dem auch sei: Aus dem Friesenberg oder auf der Leimbodenalp (wie man ihn so gerne nennt), ist ein schmuckes Dorf entstanden, sicher nicht zuletzt dank der umsichtigen Führung unserer FGZ.

Heute, also nach mehr als 25 Jahren, stehen den glücklichen Genossenschaftern über tausend Wohnungen zur Verfügung. Aber damit ist noch lange nicht allen Genossenschaftern geholfen! Immer noch warten Hunderte, die sich ebenfalls nach einem genossenschaftlichen Heim sehnen. Das ist gar nicht etwa zu verwundern, denn heute bricht sich der genossenschaftliche Gedanke zusehends Bahn. Es ist nicht die Wohnungsnot allein, die den Selbsthilfegedanken fördert,

sondern das Gemeinschaftsideal, wie es zum Beispiel eine Baugenossenschaft so richtig verkörpert.

Daß sich der Gemeinschaftsidealismus zum Segen der Menschen auswirken kann, das haben auch die FGZ-Friesenberger erfahren. Es ist nicht nur Aufgabe der FGZ, sich mit den bereits bestehenden Wohnungen nach außen zu schützen, sondern auch den Ausbau nach innen gebührend zu fördern. So werden Bildungsvorträge über die Pflege der Hausgärten gehalten, die nicht wenig zur steten Verschönerung unserer Gartensiedlung beitragen. Andererseits erfreut uns dann und wann die Gemeindestubenkommission mit Vorträgen und Filmen über das Leben in andern Ländern von nah und fern.

Um aber auch bei der heutigen Bauteuerung zu zeigen, daß wir nicht nur gewillt sind, unsere bisherigen guten Beziehungen in den bereits bestehenden Quartieren zu pflegen und auszubauen, hat sich die Leitung der FGZ in vorsorglicher Weise im Friesenberggebiet weiteres Bauland gesichert.

Durch diesen Landerwerb ist nun unverhofft ein Türchen aufgegangen, das mancher neue Bewerber sehr begrüßen wird. Im Gegensatz zu andern Baugenossenschaften beschränkt die FGZ ihre Bautätigkeit nur auf das Gebiet vom Friesenberg. Ihrer Weiterentwicklung sind also gewisse Grenzen gesetzt. Aber wichtig ist nun, daß trotz der Bauteuerung und trotz dem Raummangel (beschränktes Bauland) gebaut

werden kann — und wenn nicht alles trägt, gebaut wird. Und wenn es die FGZ fertigbringt, auch heute noch schöne und gesunde Wohnungen zu einem erschwinglichen Mietzins zu erstellen, dann ist es das Verdienst genossenschaftlichen Denkens und Handelns und damit ihrer Hilfsbereitschaft im Dienste am Mitmenschen. ek.

## Rezept für heute

Ist es eine Lüge oder eine Tatsache, daß viel mehr Leute an unserem «Wohnen» herumkritisieren, statt praktisch versuchen, es vielseitiger zu machen. Hat auch schon jemand daran gedacht, wie wichtig es wäre, daß es für unseren Nachwuchs darin etwas zu lesen gäbe, so daß er sich langsam in den eigentlichen «Stoff» hineinfände? Eine Spalte für die Jungen würde auch von Müttern und Vätern gelesen.

Im *Gewerkschaftsbund* hat man erkannt, daß man die kommende Generation betreuen muß. Ein besonderes Blättchen, «Gewerkschaftsjugend» geheißten, erfüllt diese große Aufgabe. Es ist ganz mächtig redigiert und eigentlich eine Schande, daß es zu kämpfen hat! Wir wollen einmal zeigen, was für Diskussionsstoff da geboten wird, auch für die Genossenschaftsjugend!

In der Märznummer steht gerade neben dem Lebenslauf von Samuel Gompers, der mit seinem Verein von Zigarrenarbeitern die erste Gewerkschaft in Amerika gegründet hat, das folgende Programm für einen Tageslauf:

«Man sollte alle Tage wenigstens  
ein kleines Lied hören,  
ein gutes Gedicht lesen,  
ein treffliches Gemälde sehen, und,  
wenn es möglich wäre,  
ein paar vernünftige Worte sprechen.»

Natürlich war zu Goethes Zeit ein Lied oder ein Stück Musik noch etwas. Da liefen noch keine Radios in jedem Haus vom Morgen bis zum Abend, es gab auch noch keine Musikkonserven. Musik war ein Geschenk von einem Begabten an dankbare Nehmer. Es gibt heute Häuser, wo man aus lauter Verzweiflung auch «laufen» läßt. Ein gutes Buch kann man erst im Bett lesen. Wie sieht denn heute so ein Musikgenuß aus? Da ist eine Familie versammelt. Das Abendessen ist vorbei. Der Vater liest die Zeitung, ein Junge macht Schulaufgaben, die Mutter und die Tochter waschen das Geschirr ab und machen einen Heidenspektakel. Wie ich eintrete, stelle ich fest, daß sie dazu Radio «hören». Im Moment hat gerade das Vergnügen und die Ehre: Ludwig van Beethoven... Es ist geradezu virtuos, wie man sich alles verdirbt. Die Freude an guter Musik, die Konzentration an der Lektüre. Wie sieht erst die Schulaufgabe aus? Während ich meine Kommission erledige, läuft die Musikbegleitung immer weiter. Es muß so etwas wie eine klassische Viertelstunde sein. Ich sage mit Absicht nichts zu dieser Verhöhnung höchster Werte. Wir brüllen uns an zu Melodien aus *Sommernachtstraum* von Mendelssohn-Bartholdy. Es nähme mich nicht wunder, wenn ich auf dem Heimwege laut gesprochen haben sollte. So sieht also der *Musikgenuß heute* aus.

Und solchen Banausen sollte man nun nach dem Vorschlag von Goethe noch täglich ein gutes Gedicht empfehlen? Am ehesten noch den Großvätern und vielleicht den Schulpflichtigen; ja, ich frage mich, lesen die Schweizer noch Gedichte? Fragen wir einmal einen der größten Künstler, der ganz nahe von uns lebt. Wieviele Bände vom «Stundenglas» sind ver-

kauft? Gibt es Schöneres als die Sprachkunst von unserem Albert Ehrismann?

«Vielleicht bin ich aus Erz gemacht  
und glühend ausgebrannt.  
Es ist ein Klöppel irgendwo  
in eines Riesen Hand.  
Der läutet laut und läutet leis  
im großen Glockenhaus.  
Er läutet dich und mich zuletzt  
wie einen Abend aus.  
Noch hallt sein Läuten jetzt zur Nacht.  
Man schläft darob nicht ein.  
Muß jeder wohl, solange er lebt,  
ein Teil des Läutens sein.»

*Gute Gedichte* sind gemalte Fensterscheiben. Mit dem Unterschied, daß diese in Kriegszeiten ins sichere Gewölbe gebracht werden. —

Und nun sollte man jeden Tag noch ein treffliches Gemälde sehen! Man kann doch nicht jeden Tag ins Kunsthaus gehen. In mancher Familie finden sich Kunstgeschichten und Kunstbücher. Es ist eines der großen Verdienste der Büchergilde, wenn man diese Bücher auch nicht jeden Tag hervor- nimmt. Aber was in unzähligen Stuben an der Wand hängt, ist keine... Kunst. Was man jeden Tag ansehen muß, sollte das Gemüt erheben und einen Appell an unsere Kräfte zum Guten auslösen. Früher war die «Kunst» für die Rittersäle und die Kirchen. Heute ist sie durch *wundervolle Wiedergaben* in der bescheidensten Stube möglich. Bilde, Künstler, rede nicht!

Wenn es möglich wäre, jeden Tag ein paar vernünftige Worte sprechen, möchte uns die «Gewerkschaftliche Jugend» beibringen. In diesem Punkt sind wir fast am ärmsten. In der Fabrik, im Büro will man kein Geschwätz. Im überfüllten Tram starren wir uns feindselig an, wenn wir uns drücken und auf die Füße stehen. Macht zusammen schon 10 Stunden. Wo sollen wir das vernünftige Gespräch abhalten? Bleibt uns noch viel anderes als eben die Familie, die Jugendgruppe, ein Verein?

Es gibt noch einige Familien, meistens gehören sie zur Büchergilde, wo man *zusammen ein Buch liest* und dann darüber spricht. Aber meistens zieht alles nach einer andern Seite. Wer am leersten ausgeht, das ist die arme Mutter, die gerade noch da ist zum Kochen, Waschen, Flickern und Putzen. Sprechen wir mehr mit den Müttern, solange wir sie haben! Und wie mancher Vater ist im Wirtshaus ein Unterhaltungstiger und zu Hause ein gähnender Löwe. Man ist den Seinen soviel schuldig, daß man ihnen auch einmal etwas Freude machen darf, zumal ein gutes Wort nicht viel kostet.

Wenn dieser kleine Kommentar zu einem großen Wort Goethes da und dort Anlaß gibt zu einem vernünftigen Wort über den Tisch, bin ich entschädigt. Wenn gar etwas gebessert werden sollte, so danken wir die Anregung der «GJ».

A. Bürgi.